

Febr. 1951), oder ob gerade vom Reformjudentum eine religiöse Erneuerung zu erwarten ist und damit dann auch eine Erstarkung des „Wesens“ des Judentums, wie es die Überzeugung von Professor Cohn ist (siehe auch das Referat von Rabbiner Dr. Eugen Messinger, Die religiöse Hoffnung Israels heute, im Rundbrief 10/11 Jan. 1951) — das zu untersuchen, war nicht die Aufgabe unserer Übungen. Unser Thema bildeten die Schwierigkeiten und Möglichkeiten des Zusammenlebens der Juden mit den Wirtsvölkern in Vergangenheit und Gegenwart. Eine „Wesenschau“ des Judentums war dabei weder unser Ausgangspunkt noch unser Ziel. Unsere Methode war die der empirischen Soziologie. Gerade deshalb konnten wir das Reformjudentum nicht außer acht lassen. Herrn Professor Cohn gebührt Dank für seine Stellungnahme, weil er dadurch ein Versehen des Berichtes korrigiert hat.

Nikolaus Monzel.

8c) Zur Parallele Bar Kochba—Hitler

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bin betroffen, durch den — wie ich beweisen kann — schiefen Vergleich, der sich in Ihrem Aufsatz „Das Ringen um die rechte Verkündigung der Passion Jesu Christi“ (wieder abgedruckt im Rundbrief, Nr. 8/9. August 1950) findet. In diesem Artikel ziehen Sie einen Vergleich zwischen den Juden zur Zeit der Hadrianischen Verfolgungen (132/135), die Bar Kochba fälschlich als Messiaskönig anerkannt haben, und den Deutschen, die „als Gesamtheit dem falschen Messias Hitler“ verfallen sind. Der Vergleich scheint mir durch drei Fehlinterpretationen verursacht worden zu sein.

1. Die Bedeutung des palästinensischen Judentums und damit auch der Aufstand des Bar Kochba war für das Gesamtjudentum peripher. Durch die erste Zerstörung des Tempels (586 v. Chr.) entstand bereits eine große Exilsgemeinde in Babylon, die selbst durch die teilweise Rückkehr des jüdischen Volkes unter Ezra und Nehemia nicht an Bedeutung verlor. Es ist kein Zufall, daß später der anerkannte und autoritative Talmud eben nicht in Palästina, sondern in Babylonien geschaffen wurde. Ein weiteres Zentrum jüdischen Lebens lag in Alexandrien. Völlends verlor das palästinensische Judentum nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch Rom (70 nach Chr.) an Bedeutung. Einen weiteren Aderlaß hatte das palästinensische Judentum durch den Aufstand unter Trajan (ca. 115 n. Chr.) zu erleiden, von dem wir freilich wenig wissen. Zur Zeit Hadrians war Palästina eine kleine römische Provinz. Damit kann das Deutschland von 1933 natürlich nicht verglichen werden!

2. a) Die Überlieferung zeichnet Bar Kochba als Recken, der aus dem Rahmen der Heldenvorstellung anderer Zeiten und Völker nicht heraustritt. Er war ein Patriot, der seine Heimat von der Fremdherrschaft befreien wollte. Nichts weist darauf hin, inwieweit auch nur die geringste Möglichkeit eines Vergleiches mit Hitler, einem der größten Verbrecher der Menschheit, gerechtfertigt ist.

Ferner b): Bar Kochba hat sich selbst niemals als Messias bezeichnet; er war persönlich — sehr im Unterschied zu Hitler — integer. „Als Rabbi Akiba Bar Kochba erblickte, rief er: Das ist der König Messias“ (Jerus. Talm. Taanit 68d). Rabbi Akiba sah also in Bar Kochba den Messias. Das jüdische Volk „als Gesamtheit“, das sich in Palästina am Aufstand beteiligte, erkannte in Bar Kochba nicht den Messias. Für das Volk galt Bar Kochba als ein geeigneter Feldherr, der das Land vom römischen Joche befreien könnte. Bestenfalls wäre er bei einem Gelingen des Aufstandes zum Fürsten berufen worden, wie einst die Makkabäer, deren Laufbahn gleich der des Bar Kochba begann. Die erhaltenen Bar-Kochba-Münzen geben keinerlei Hinweis auf eine Anerkennung der Messianität des Bar Kochba. Das geschah allein seitens Akibas und einiger Schwärmer. Das deutsche Volk wäre glücklicher, wenn nur wenige in Hitler ihren von der „Vorsehung“ berufenen „Führer“ erkannt hätten! Im übrigen ist scharf zwischen der „Fürstenrolle“ des Bar Kochba, die durchaus legitim war, und der Anerkennung als Messias“ zu unterscheiden. Warum sollte schließlich ein erfolgreicher und fähiger Feldherr nicht die Selbständigkeit Palästinas wiederherstellen? Verketzert man die französischen Maquisleute? Immerhin gelang es übrigens Bar Kochba, für drei Jahre die Römer aus Jerusalem fernzuhalten.

Aus den jüdischen Quellen können wir eine heftige Oppo-

sition gegen die Auffassung des Akiba seitens seiner Zeitgenossen entnehmen:

R. Jochanan b. Torta (Zeitgenosse des Akiba) sprach: „Akiba, Gras wird aus deinen Kinnladen wachsen, und Davids Sproß wird noch nicht gekommen sein“ (Jer. Taanit 68d).

R. Eleasar aus Modein sprach: „Wenn Gott Bar Kochba nicht erschlagen hätte, wer hätte ihn sonst erschlagen können“, und R. Eleasar wandte Deuteronom, 32, 33 auf Bar Kochba an, andere Sacharja 11, 17: Wehe dem Hirten des Nichts! (Loc. cit.). Bar Kochba (Sternensohn — so von Akiba genannt) heißt allgemein in der jüdischen Tradition: Bar Kosiba — Sohn der Lüge, und dies auch in zeitgenössischen Quellen.

Schließlich besteht (c) ein grundlegender Unterschied zwischen Akiba samt seinen Anhängern und den Nazis. Hätte das deutsche Volk einen einzigen „Akiba“ unter seinen Führern gehabt, so wäre ein Nationalsozialismus gar nicht erst entstanden. Akiba ist eine der ethisch höchststehenden Persönlichkeiten der Spätantike; in der Anerkennung des Bar Kochba als Messias unterlag er freilich einem tragischen Irrtum, der allerdings keinerlei Konsequenzen gehabt hat; der Aufstand wäre auch ausgebrochen und niedergeschlagen worden, wenn alle Juden Bar Kochba nur als Feldherrn anerkannt hätten. Akiba kehrte nach Ende des Krieges ins Lehrhaus zurück, aus dem er gekommen. Die Stunde der Verwirklichung seiner Hoffnung war also noch nicht herangereift.

3. Joh. 5, 43 bezieht sich auf keine bestimmte historische Persönlichkeit. Das „allos“ in V. 43 bedeutet wahrscheinlich soviel wie „irgendeiner“, meint also nicht Bar Kochba, sondern die Vielen, die sich noch als „Messias“ ausgeben bzw. von anderen dafür gehalten werden.

So bleibt der Vergleich zwischen Hitler und dem deutschen Volke einerseits, Bar Kochba und dem jüdischen Volke andererseits schief. Das Unheil, das der Bar Kochbaaufstand angerichtet und die Bedeutung, die er für die jüdische Geschichte gehabt hat, ist im Vergleich mit Hitlers trauriger Rolle für das deutsche Volk winzig. Gewiß wurden die anti-jüdischen Gesetze von den Römern nach dem Aufstand verschärft, sie konnten aber kein jüdisches Staatswesen mehr treffen, da ein solches seit 70 n. Chr. (und eigentlich schon längst vorher!) nicht mehr bestand. Bar Kochba ist eher mit einem der israelitisch-jüdischen Könige der vorexilischen Zeit zu vergleichen, die das Joch der assyrisch-babylonischen Fremdherrschaft abschütteln wollten. Die Gegnerschaft der Rabbinen gegen Bar Kochba ist zu vergleichen mit der prophetischen Opposition gegen diese zum Scheitern verurteilten Versuche der Königs-partei. Nur darf man auch dabei nicht vergessen, daß Israel bzw. Juda damals relativ freie Staaten waren, während Palästina zu Bar Kochbas Zeit einen sehr kleinen Teil des römischen Imperiums bildete.

Schließlich wäre zu fragen, ob der Begriff des „falschen Messias“ überhaupt auf Hitler anwendbar ist, da „Messianität“ einem ganz anderen historischen Denken entstammt, selbst wenn gewisse Parallelen aufzuweisen sind. Der Vergleich mit in der Antike entstandenen und nur dort lebendigen Begriffen ist immer gefährlich und zweideutig. Man sollte ferner den Böswilligen und Unbelehrbaren unter den Deutschen durch schiefe Vergleiche keine Möglichkeiten der Apologie bieten. Oder welchen Nutzen versprechen Sie sich denn von solcher Betrachtungsweise für die jüdisch-christliche Zusammenarbeit und das gegenseitige Verständnis?

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. E. L. Ehrlich.

Basel, den 10. September 1951.

Sehr geehrter Herr Dr. Ehrlich.

Für Ihre offene Kritik an meinem Vergleich Bar Kochbas mit Hitler und die Frage nach dessen Sinn im Rahmen christlich-jüdischer Freundschaftsarbeit bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; denn Sie geben mir dadurch Gelegenheit, mich zu einem sicher für nicht wenige Leser (auf beiden Seiten) schwierigen, aber meines Erachtens auch sehr wichtigen Punkte genauer zu äußern und vielleicht Mißverständnisse aus der Welt zu schaffen. — Ich darf gewiß zunächst das mir wichtigste Urteil einer talmudischen Autorität in dieser Angelegenheit zitieren: Der Midrasch rabba zum Hohen Lied (27) rechnet die Zeit Bar Kochbas zu denen, „die zu Fall kamen, als sie ‚das Ende bedrängen‘ wollten“, d. h. (nach Glatzer, Gesch. der talmudischen

Zeit, S. 43, Anm. 3) als sie das Gottesreich „vorzeitig verwirklichen“, besser: mit seinem Wesen unangemessenen Mitteln herbeizwingen wollten. Dies, der falsche, gewaltsame Messianismus, ist das grundlegende Gemeinsame, das mir die Parallele Bar Kochba—Hitler zum mindesten erwägenswert zu machen scheint. Nun aber lassen Sie mich Ihrem Gedankengang im einzelnen folgen:

1. Gewiß lebte 133 ein weit größerer Prozentsatz aller Juden außerhalb Palästinas als 1933 der Prozentsatz der Deutschsprechenden außerhalb der damaligen deutschen Grenzen war. Aber Erez Israel war, blieb und bleibt in noch weit höherem Maße das ‚Gelobte Land‘ aller, auch der fernstwohnenden Juden, als je Deutschland das der Deutschsprechenden war noch werden kann. Wenn vollends, wie mir aus der Existenz der Münzen mit der Aufschrift des Hohenpriesters Eleazar geschlossen werden zu müssen scheint, der zerstörte Gottestempel zeitweise im Wiedererstehen, mindestens der Opferdienst von neuem aufgenommen war — ähnlich vermutet ja auch Bietenhard, der in ‚Judaica‘ IV (1948) die Frage zuletzt geprüft hat und Noth, Geschichte Israels, S. 382! —, dann hatte dieses Geschehen im damaligen Palästina für alle jüdischen Menschen eine religiöse Bedeutung, an die nichts seither heranreicht, auch noch nicht für sich allein die kürzliche Staatsgründung; dann war also der Mann, unter dessen Führung dieses Geschehen verlief, mindestens so wichtig für ‚den‘ Juden — wie Hitler für ‚den‘ Deutschen.

2. a) Hoffen wir, daß es nie eine ‚Überlieferung‘ geben wird, die einen Hitler den Deutschen als ähnlichen ‚Recken‘ zeichnet wie ein Teil der jüdischen den Bar Kosewa den Juden; ein anderer Teil der jüdischen Überlieferung versteht ja seinen Namen stattdessen als ‚Lügen-Sohn‘; und an Verbrechen gegen innere und äußere Feinde hat es in seinem ‚Hadriankrieg‘ so wenig gefehlt (Justin — Apol. I, 31 — u. a. bezeugen blutige Christenverfolgung) wie im ‚Titus-‘ und im ‚Trajans-Krieg‘, den beiden vorausgegangenen Aufständen gegen Rom, über deren Greuel wir eingehender unterrichtet sind.

2. b) Ich würde also mit Sätzen wie: „er war persönlich integer“ und „hat sich selbst nie als Messias bezeichnet“ äußerst vorsichtig sein. Wenn Hieronymus berichtet (Apol. II adv. Rufinum), Bar Kochba habe Flammen aus seinem Munde durch Blasen in einen darin entzündeten Strohhalme hervorgehen lassen, so scheint mir nicht ausgeschlossen, daß dies von den Rabbis zu hören war, bei denen der Vulgata-Übersetzer Hebräisch lernte. Und steht nicht schließlich im bab. Talmud (Sanh. 93b) ausdrücklich: „Bar Kosewa . . sprach zu den Rabbinern: Ich bin der Messias“? Wenn es dort weiter heißt, sie hätten ihn daraufhin geprüft, als Betrüger erfunden und „getötet“, so beweist dieses phantastische Ausspinnen der Überlieferung ja nur, daß man ihm den Mißerfolg hinterdrein so wenig verzieh wie heute in Deutschland dem Hitler. Daß aber so gut wie dieser etwa 1940, ebensogut Bar Kochba auf der Höhe seiner Erfolge von seinem ganzen Volke anerkannt war, sollte auf Grund der vorhandenen Zeugnisse niemand bestreiten wollen. Was bedeutet denn die Anerkennung durch Akiba? Dieser selbe Akiba hatte sich noch ein knappes Menschenalter zuvor, im Trajanskrieg, der Beteiligung der palästinischen Judentum am mesopotamisch-ägyptisch-cyrenaischen großen Judenaufstand gegen Rom erfolgreich widersetzt; seine Autorität war seither nur gewachsen und die unbestritten größte unter den damaligen Lehrern; wenn nun sogar er den Kosewa Messias nannte und nach Simeon ben Jochais Zeugnis die Bileams-Prophetie (Num. 24, 17): „Es tritt ein Stern (hebr. kochaw) aus Jakob hervor“ gedeutet hat: „Es tritt Kosewa aus Jakob hervor (Jer. Talmud, Ta. IV, 7, 68d), dann kann das doch nur heißen, daß nun auch die gewichtigste, die von früher her im Ruf der besonderen Vorsicht stehende rabbinische Autorität sich des Volkes und Bar Kochbas eigener Meinung vom letzten Sinn seiner Sendung anschoß. Ehre um so mehr für den sonst wenig bekannten ‚Bekenntnis-Rabbi‘ Jochanan ben Torta, daß wenigstens er widersprach (Eleazar von Modein scheint mindestens zeitweise für Bar Kochba gewesen zu sein: Midr. Eka r., zu Klagenf. 2, 21!); aber diese eine Schwalbe macht keinen Sommer; wir sprechen ja schließlich auch trotz vereinzelten Bekenntnis-Christen von Deutschlands Entscheidung für Hitler — und müssen so von Israels damals für Bar Kochba sprechen.

2. c) Ja und nun Ihr Satz: „Hätte das deutsche Volk einen

einigen ‚Akiba‘ unter seinen Führern gehabt, so wäre ein Nationalsozialismus erst gar nicht entstanden“! O nein; er ‚entstand‘ bzw. kam zu solcher grauenhaften Machtfülle, weil die deutschen ‚Akibas‘ sich wie der jüdische vom „Erfolg, dem Rechtfertiger aller Dinge“ (Hitler 1939) blenden ließen, alle die „ethisch höchststehenden Persönlichkeiten“ wie der ehemalige Reichsgerichtspräsident Walter Simons, die für die eigne Person christlich gläubigen Reichsminister und auch ein Erzbischof Gröber, der 1933 feierlich versicherte, er wisse, daß die politische Tendenz der neuen Regierung positiv christlich sei. Weil solche privatmoralisch wirklich ehren- und z. T. verehrenden Männer im kritischen Zeitraum für statt stets kompromißlos gegen den u. a. durch seine Mitschuld am gemeinen Potempa-Mord August 1932 wahrlich genug gebrandmarkten Hitler auftraten, darum z. T. ist er nicht rechtzeitig beseitigt worden. Und wie wollen Sie beweisen, daß Akiba und seinesgleichen Widerspruch die Katastrophe des Hadriankriegs nicht genau so gut hätte verhüten können, wie er sie im Trajanskrieg für Palästina verhütet hat?

3. Schließlich Jesu Wort: „Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmt mich nicht auf; wenn aber ein anderer kommen wird im eignen Namen, den werdet ihr aufnehmen“ (Jo. 5, 43); wenn je ein prophetisches Wort auf einen Vorgang gepaßt hat, dann dieses auf das ‚Kommen‘ des Mannes, in dessen Namen Akiba den durch Bileam Verheißenen finden wollte. Wann überdies wäre je ein anderer bis zu so hohen rabbinischen Autoritäten hinauf und mit so katastrophalen Folgen für Volk und Staat Israel ‚aufgenommen‘ worden? (Am ehesten wohl noch Sabbatai Zwi, der ‚gnostizistische Messias‘ der Diaspora.) Denn angesichts der ganz unermesslichen Opfer und Anstrengungen, die es gekostet hat, im 20. Jahrhundert dem im 2. durch Bar Kochba verschuldeten Total-Exil jenes Volkes ein Ende zu machen, sollte man doch heute weniger denn je die Bedeutung dieser Katastrophe bagatellisieren, die von den Zeitgenossen geradezu als „die Vernichtung“ bezeichnet wurde (Hausrath, Neutestamentl. Zeitgesch. IV, 241).

Trotzdem allerdings sehe auch ich unter einem Gesichtspunkt die erschütternde Möglichkeit, daß Ihre These zutreffen könnte, „im Vergleich mit Hitlers trauriger Rolle für das deutsche Volk“ sei die Bar Kochbas für das jüdische „winzig“. Da nämlich das deutsche Volk nicht wie das jüdische Gottes Verheißung hat, zuletzt von ihm in Gnaden angenommen zu werden, könnte das deutsche Volk sein Heil unumstößlich verscherzt haben, was das jüdische nicht einmal durch Bar Kochba konnte.

Und hier zeigt sich nun, welchen positiven Sinn der durch alles Vorstehende — scheint mir — als keineswegs ‚schief‘ erwiesene Vergleich Bar Kochba—Hitler gerade für das christlich-jüdische Gespräch und als Hilfsmittel für deutsche Neubewertung hat:

Immer wieder erlebe ich es, daß man das vorgefaßte Urteil deutscher Hörer über den falschen, den politisierten Messianismus der jüdischen Gegner Jesu durch nichts eindrucksvoller zu neuer Besinnung auf Schuld und Schicksal bei sich selbst und dann gerechterem Gericht über die andern läutern kann, als wenn man ihnen die Parallele entwickelt, die zwischen der Entscheidung für einen Barabbas und einen Bar Kochba einerseits — und der für einen Hitler auf der andern Seite besteht, — weil beides, nach christlichem Glauben, die Entscheidung gegen den wirklichen Retter des Gottesvolkes ist, der die religiös-nationale Revolution mißbilligt, wie seine Antwort auf die Zinsgroschenfrage zeigt; der seinen Jüngern verbietet, für ihn das Schwert zu ziehen; der sein Volk als für es Sterbender und nicht als Tötender erlösen will.

Unzählige Christen haben das noch nicht recht verstanden. Das Neue Gottesvolk hat eben so naiv und gutgläubig ‚Heilige‘ Kriege („Kreuz-Züge“) geführt, wie das Alte gegen die Heiden gekämpft hat, so lange es jung war. Ich wage zu hoffen, daß die Christenheit sich einer Reife nähert, kraft deren sie mit der Entscheidung ihres Herrn gegen den Weg der Barabbas und Bar Kochba vollen Ernst machen wird, also im Sinn der Bergpredigt nicht nur zu ihm ‚Herr, Herr‘ sagen, sondern, wie er sie heißt, „den Willen meines Vaters, der im Himmel ist“, wirklich tun (Matth. 7, 21). Wenn es so weit sein wird, dann steht der Tag der Wiedervereinigung für uns alle vor der Tür. Ihn herbeizufördern dient, so scheint mir, unter anderm auch, wenn über die Bedeutung Bar Kochbas im Licht der heu-

tigen Zeitgeschichte nachgedacht wird, christlicher-, ja vielleicht auch jüdischerseits.
Mit freundlicher Begrüßung

Ihr
Karl Thieme.

8d) Ist das Auserwählte Volk ein Händlervolk?

Von Paul Claudel erscheint soeben in deutscher Übersetzung „Ecoute Israël...“ („Höre Israel...“ — vgl. Literaturhinweise S. 53). In „Le Figaro Littéraire“ (Nr. 255, vom 10. 3. 1931) erschien dazu ein offener Briefwechsel zwischen Mme. Janine Auscher und dem Verfasser, den wir auszugsweise auch unsern Lesern in deutscher Übersetzung zugänglich machen möchten, um sie an dem besonders lebendigen christlich-jüdischen Gespräch in Frankreich teilnehmen zu lassen.

Auszüge aus dem offenen Brief von Frau Janine Auscher an Paul Claudel

Warum wollen Sie in Ihrem letzten Buch „Eine Stimme über Israel“, dessen Umschlag die beiden ersten Worte des „Schma Israel“ (des täglichen Gebets der jüdischen Liturgie), „Höre Israel“, trägt, warum wollen Sie aus dem Auserwählten Volke durchaus ein Händlervolk machen? Warum erinnern Sie um seinetwillen, d. h. um es für Ihre Sache zu gewinnen, eine solche auf dem Profit beruhende Beweisführung, in der ständig finanztechnische Redewendungen wiederkehren, die uns notwendig ein gewisses Unbehagen verursachen müssen? Warum wollen Sie Israel durch ein „Manöver“ anlocken, das auf geistiger Ebene einem Börsenmanöver auf der materiellen Ebene entsprechen würde?

Daß Sie sich darauf versteifen, Israel beim Profit zu nehmen, erinnert an die peinliche Wette Pascals, desselben Pascal, der Christus jenes wunderbare Wort in den Mund gelegt hat: „Tröste dich, du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest“, welcher sich aber gleicherweise zu jenem Wettgedanken erniedrigt hat, der ebenfalls auf dem Profit begründet ist, weil er meint, dergestalt leichter die Seelen gewöhnlicher Menschen zu gewinnen, und der sich dadurch nur selbst erniedrigt hat, ohne daß dies seinem so großen Lebenswerk irgend etwas hinzugefügt hätte.

Sie, der Sie durchaus verstehen, sich nicht an gewöhnliche Seelen zu wenden, Sie scheinen indessen zu denken, diese seien habgierig, und um sie besser zu gewinnen, stellen auch Sie Ihre Theorie der Wette auf. Nein, solche Beweisführung ist Ihrer und jener unwürdig. Sie unterstellen ihnen jene händlerische Gesinnung: „Aber ist nicht Kaufen und Verkaufen seit altersher unsere Eigenart, seit Gott uns so wie ein Kontor zwischen die beiden Welten eingesetzt hat?“ Aber ist nicht das Erforschen des Gesetzes ebenfalls und vor allem anderen ihre Eigenart seit vielen Jahrhunderten? Ist es ihr Fehler, wenn das Mittelalter sie in den Geldberufen zusammendrängte, indem es ihnen alle anderen verschloß, und darf man sie verantwortlich machen für jenen geschichtlichen und gesellschaftlichen Fluch, der sie zeitweise zwang, die geistige Bemühung zugunsten der materiellen zu unterlassen? Werden Sie bestreiten, daß heutzutage Bergson die moderne Philosophie aus den materialistischen Geleisen herausgeholt hat, in denen sie stecken zu bleiben drohte? Und der war gewiß kein Geschäftsmann!...

Auszüge aus Paul Claudels Antwort

Sehr verehrte gnädige Frau,

Zu der Zeit, als ich bestimmte Seiten des Büchleins schrieb, das Ihre Aufmerksamkeit erregte, habe ich selber den Eindruck gehabt, daß ich Gefahr lief mißverstanden zu werden. Ich habe sie indessen beibehalten, weil sie mir — sollten auch gewisse Vorurteile darunter leiden — der Wahrheit zu entsprechen schienen. Ich sehe nicht ein, warum Israel erröten sollte über die wohlthätige Rolle, auf die es zu beschränken der Vorkehrung während Jahrhunderten gefallen hat und dank der trotz gegenseitiger Verständnislosigkeit die menschliche Gemeinschaft nie aufgehört hat, ein lebenswichtiges Bedürfnis nach ihm zu verspüren...

Von allen Mitteln, sich göttlich zu tun, ist keines in sich schlecht, und das Geld, welches Brot und viele andere ausgezeichnete Dinge verschafft, nicht schlechter als das Brot. Meine Eltern, die durchaus nicht reich waren, haben mich immer gelehrt, das Brot als eine geheiligte Sache zu betrachten. Ebenso das Geld, wovon schlechten Gebrauch

zu machen schuldhaft ist. Warum sollten wir diesen guten Diener verachten?

„Ich schulde niemandem etwas“, das ist der Wahlspruch der Ichsucht und der Unfruchtbarkeit, des üblen Bourgeoisstolzes. Das mehr oder weniger bewußte und ausgesprochene Ideal Israels, in welchem während Jahrhunderten sein Dasein gründete, wäre hingegen: „Jeder schulde jedem etwas, und die Mittel dazu mögen zu diesem Zweck flüssig gemacht werden!“ Jeder hege an seinem Nächsten einen lebenswichtigen Anteil, nicht etwa bloß ein unbestimmtes, philosophisches Wohlwollen, sondern etwas, das mit dem Siegel der offensichtlichen Notwendigkeit geprägt ist, eine organische Gemeinschaft. Ich verweise Sie hierzu auf die Seiten 50 und 51 meines Büchleins. Ich versuche da zu erklären, daß es keine uninteressierte Liebe gibt, eine, die auf kalten und verstandesmäßigen, allgemeinen Überlegungen beruht. Es gibt keine andere Quelle der Liebe als ein wirklich gefühltes Bedürfnis, ein leibliches, ein moralisches, ein geistiges Bedürfnis, und — geheimnisvoller als alles — jenes Gefühl, daß ein anderer oder eine andere den Schlüssel zu unserem eigenen Wesen besitzt, daß er allein oder sie allein unseren wirklichen Namen kennt. Der glücklichste Augenblick im Leben eines Mannes oder einer Frau ist festzustellen, daß man unentbehrlich ist. Alle Heiligen haben jene erhabene Leidenschaft zum Nächsten gekannt, die im Worte des Predigers ausgesprochen wird: Wer wird verschlingen wie ich?“ Und es hat einen Abbé Chevrier gegeben, der hinzufügt: „Der Priester ist ein verzehrter Mensch.“ Es ist schön verzehrt zu werden, weil man verzehrbar ist.

Die volle Hälfte meines Lebens habe ich als Geschäftsmann verbracht, und ich muß sagen, daß ich mich mit Geschäftsleuten immer am besten verstanden und in ihnen meine besten Freunde gefunden habe. Ich liebe ihren Mut, ihren Optimismus, ihren Glauben an die Wirklichkeit, ihre Verachtung des bloßen Genusses zugunsten des Handelns. Ich bin nicht wenig erstaunt gewesen, bei den Juden unter ihnen so viel Achtung und Feinfühligkeit gegenüber geistigen Werten zu finden. Ich denke mit größter Freude an meine Beziehungen zum Judentum in Frankfurt in Deutschland.

Als „Mariä Verkündigung“ zum erstenmal erfolgreich in Paris gegeben wurde, taten meine jüdischen Frankfurter Freunde sofort alles, um eine Inszenierung für sich zustandezubringen, bei deren Abschluß sie mir einen ungeheuren Lorbeerkrans überreichten. Ich bin überzeugt, daß kein Katholik in Frankreich zu dem Zeitpunkt daran gedacht hätte, mich ernst zu nehmen.

Ist denn nicht überall in der Schrift die Rede von Kauf und Verkauf, von Rechnungen und Rechenschaft? Ist nicht das Versprechen des Messias das einer Wiedereinlösung? Bilden denn nicht Worte wie Darlehen, Handel, Zins, Wert, Geld den Grundstock des mystischen Wortschatzes? Wenn Johannes uns sagt, wir sollten die Gnade mit Untergeltlichkeit erkaufen und die Liebe Gottes mit der Liebe zum Nächsten, ist diese Sprechweise nicht Juden und Christen gleicherweise verständlich? Ist nicht in der Schrift das Erbarmen immer eng an die Gerechtigkeit gebunden, jene Gerechtigkeit, die die Märkte beherrscht? Ist nicht Gott der strenge Gläubiger jenes Geldes, das er selber heimlich in unsere Taschen zu stecken besorgt war? Ist es nicht das große, das echte Erbarmen Gottes, daß er uns gestattet zu verdienen, auch etwas von uns aus zu tun? Ihm unser elendes Geld zu leihen, als wenn es uns gehörte, zu einem Wucherzinsfuß, der jede Vorstellung übertrifft?...

Was das Alte Testament anlangt, welches für mich mit dem Neuen Testament eine Einheit bildet, so ist es kein Menschenwerk, sondern das Wort Gottes, für welches meine Liebe und Achtung keine Grenzen kennt. Ich habe nie aufgehört, mich gegen die zu entrüsten, die nach dem Beispiel der Häretiker einen Teil dieses doppelten Wunders zugunsten der andern entwerten wollen. Die modernistische Exegese, die den Aufbau dieses erhabenen Gebäudes herabwürdigt und in den Schmutz zieht, ist mir nicht nur widerwärtig, sondern ein Greuel. Nein, der Gott des Alten Testaments ist nicht der wilde und erbärmliche Tyrann, wie ihn sich die Wirrköpfe vorstellen. Es ist ein Vater und Gatte, dessen Zärtlichkeit und Mitleid keine Grenzen kennt. Ich habe ganz kürzlich Gelegenheit gehabt, mich über diesen Gegenstand zu verbreiten. Ich